

Seminararbeit von Irmgard Cornelia Klammer
Matr. Nr.: 820 36 72, Studienkennzahlen: A 085 301

694 737 SE, 2st. (2,8) Sommersemester 2003
Forschungsseminar Lektüreseminar: Chinesische Philosophie

▶Leitung: Werner Gabriel und Franz Martin Wimmer

Das Leben verstehen

Als ich das erste Mal Dschuang Dsi las, dachte ich, das klingt ja ziemlich simpel. Beim zweiten Anlauf dachte ich mir, gut erzählt, aber was ist nun die Pointe. Das dritte Mal dann, als ich „Das wahre Buch vom südlichen Blütenland“ in die Hand nahm und darin las, schimmerte mir: Dschuang Dsi führt bewusst in die Irre, um dogmatisches Denken zu hinterfragen und er ist ein Schalk, weil er das Leben – und die komplizierten Strickmuster, die wir Menschen in unserer Verwirrung anlegen – so schlicht darzustellen vermag, und weil er wusste, dass ein verwirrter Mensch einer klaren und schlichten Sprache bedarf, um die Verwirrung zu erkennen. Nicht nur heute, sondern auch schon damals, zu Dschuang Dsi's Zeiten, und sicherlich schon viele Jahrhunderte vor ihm, dürften die Menschen dem Einfachen geflohen sein, in der Meinung das Leben sei zu komplex, um es zu begreifen. Als Gegenmaßnahme wähl(t)en die Menschen dann das Ziel so viele materielle Güter wie möglich umzuwälzen, hin- und her zu schieben und vor allem zu besitzen. Manch eine/r sieht darin sogar den Sinn des Lebens.

„Was die Alten als Erreichung des Zieles bezeichneten, waren nicht Staatskarossen und Kronen, sondern sie bezeichneten damit einfach die Freude, der nichts zugefügt werden kann. Was man heute unter Erreichung des Ziels versteht, sind Staatskarossen und Kronen. Staatskarossen und Kronen aber sind nur etwas Äußerliches und haben nichts zu tun mit dem wahren Leben.“¹

Was aber ist das wahre Leben? Früher oder später stellt sich (fast) jeder Mensch diese Frage, möglicherweise nur mit anderen Worten wie etwa: Was ist der Sinn meines Lebens? Glücklich diejenigen, die es herausfinden und damit zufrieden sind. Persönlich habe ich allerdings noch nie einen Menschen getroffen, dem dies zur Gänze gelungen ist. Wie auch immer, SpötterInnen würden sagen, nach dem wahren und sinnvollen Leben sucht auch nur, wer sonst nichts zu tun hat und sich Müßiggang dieser Art leisten kann. Da ist natürlich ein bisschen Wahres dran, denn wer über das wahre Leben nachdenkt, betreibt eine Art von Müßiggang, sofern wir das Wort Müßiggang mit den Museen assoziieren. Im 15. Jahrhundert war ein Müßiggänger einer, der von seinen Renten lebte und kein Handwerk ausübte. Heute werden Müßiggänger als Menschen bezeichnet, die ihre Zeit mit Lastern vertrödeln, nichts arbeiten und auf Kosten von anderen Menschen leben. Von Muse haben, oder sich Muse nehmen, ist beim Müßiggang keine Rede mehr. Muse ist etwas, das der Kunst zugeschlagen wird, aber über das Leben nachzudenken, mit dem Ziel es letztendlich zu verstehen, darunter verstehen wir keinen musischen Akt. Wenn schon, dann ist es philosophische Betätigung. Und wer versteht sich heutzutage nicht als Philosoph/Philosophin? Das tut der Branche natürlich keinen Abbruch, denn mit der wahren Philosophie ist es wie mit dem wahren Leben: Beide sind vielfältig. Das macht den Prozess das Leben zu verstehen natürlich ungemein beschwerlich, denn Vielfalt ist nicht nur aufregend, sie ist für die meisten Menschen bedrohlich, inklusive der eigenen Wesenheit. Um dieses Bedrohungsgefühl abzumildern

wurde die Norm „erfunden“, als würde uns das über die Vielfalt hinweghelfen. Die Norm ist wie vieles andere einfach nur ein gedachter Maßstab, denn die Normalen sind nicht diejenigen, die der Norm entsprechen – auch wenn sie es glauben – sondern sie repräsentieren den Teil der Menschheit, der vergessen hat, dass auch sie auf irgendeine Art der Norm nicht entsprechen, sonst gäbe es ja gar keine Vielfalt. Oder anders formuliert, die Normierten haben ihre eigene Wesenheit der Norm angepasst, aus Furcht vor Eigenart, Selbsterkenntnis und Lebendigkeit.

Das normierte Leben gibt Halt, es bietet Sicherheit – relative Gefahrenlosigkeit – und Partizipation an den gesellschaftlichen Verteilungskämpfen. Letzteres wäre schon Grund genug, sich selbst normiert zu denken und normiert zu handeln, gäbe es die Seele nicht. Aber gerade die Seele ist es, die sich gegen menschliche Normen sträubt. Nicht unbedingt heftig, aber nachhaltig erinnert sie uns Menschen daran, dass die Vielfalt die Norm evoziert hat und nicht die Norm die Vielfalt. Die Vielfalt wird es immer geben und genauso ihre RepräsentantInnen: Die Nichtnormierten. Das nicht normierte Dasein ist gefährlich und verlangt Kreativität und Konzentration in jeder Hinsicht. Nichtnormierte dürfen nur dann an der Gestaltung der Gesellschaft mitwirken und an den Verteilungskämpfen partizipieren, wenn sie den Normierten bestätigen, dass sie persönlich an der wahren Vielfalt und Lebendigkeit interessiert und teilhaftig sind. Normen sind per se nichts Anstößiges, sofern wir sie – im menschlichen Sinne – als sittliche Richtschnur, Regel, Durchschnitt, Übliches, etc. begreifen und nicht als das einzig gültige Maß schlechthin. Nach Frederic Spiegelberg ist (war?) Normalität im chinesischen Denken ein hoher Wert.

„Normalität unter allen Umständen gilt als der höchste Wert; und sie vermeiden Superlative, positive wie negative, weil sie ihnen höchst verdächtig sind. Alles, was von der Norm abweicht, gilt als unerwünscht; und es gilt als Tugend, durchschnittlich groß zu sein, da alle Extreme ungehörig und deshalb nicht gut sind.“²

Die Lehre von Maß und Mitte (Tschung Yung) wird einem Enkel von Konfuzius zugeschrieben³ und meinte auch im Großen und Ganzen „sich angemessen zu verhalten“. „Nichts zu sehr“ hatte auch Solon eingemahnt. Er selbst allerdings tat mehr, agierte über das Mittelmaß hinaus wie auch die chinesischen Philosophen ihrerseits. Das mag vielleicht Bescheidenheit sein, und kein Widerspruch, trotzdem ist frau/man geneigt Jaspers entgegenzuhalten:

„Es gibt eine Tendenz, die an Größe nicht glaubt, Größe nicht will, Gleichheit überall begehrt... Aber in der Welt des Geistes gibt es keine Majorität als Instanz.“⁴

Die Lehre von Maß und Mitte wird auch als „goldener Mittelweg“, oder aber als Schicklichkeit bezeichnet, nicht nur im sittlichen, sondern auch im ästhetischen Sinne. Der bucklige Zikadenfänger, der mit dem klebrigen Ende einer Stange Zikaden einsammelte, kann Folge dessen der chinesischen Norm nicht entsprochen haben, trotzdem oder vielleicht gerade deshalb verwendete Dschuang Dsi ihn als Beispiel für Konfuzius' Lehrmethoden. Der Zikadenfänger erklärte Konfuzius, wie er seine Geschicklichkeit erlangt habe. Sein spezieller Weg war monatelanges Üben, in-dem er auf dem Ende eines Stabes Kugeln balancierte. Er begann seine Übung mit 2 Kugeln und endete sie, als er in der Lage war fünf Kugeln am Stab zu balancieren, ohne dass sie ihm hinunterfielen. Denn, wenn er fünf Kugeln balancieren konnte, dann konnte er auch die Zikaden mit dem Stab einsammeln als würde er es mit seinen Händen tun. Während er die Zikaden also einsammelte, war er mit Haut und Haar auf diese Arbeit konzentriert und daher hatte er auch Erfolg. Konfuzius sagte daraufhin zu seinen Schülern: „Lasst euch bei der Ausführung eurer Absichten von

nichts ablenken, sondern sammelt euren Geist.“⁵

Das Beispiel mag beeindruckend sein, nur, wozu war das Ende seines Stabes mit einer klebrigen Masse bestrichen? Der Zikadenfänger fing die Zikaden mit Leim und nicht mit seiner Geschicklichkeit und Konzentration. Konfuzius beeindruckte er mit der Geschichte vom Balancieren der Kugeln auf dem Stab. Dieser verwendete die Geschichte wiederum, um seinen Schülern eine Lektion zu erteilen. Und uns sagt das Beispiel, dass Konfuzius dem Zikadenfänger auf den Leim ging. Und wir würden unsererseits Dschuang Dsi auf den Leim gehen, wenn wir den Anfang der Geschichte überlesen würden, in dem steht, dass der Stab mit Leim bestrichen war und wären ebenfalls von der Geschicklichkeit des Zikadenfängers tief beeindruckt. Abmildernd muss gesagt werden, dass der Zikadenfänger während seiner Arbeit durchaus Geschicklichkeit im ruhig stehen an den Tag legte, denn er hielt seinen Körper wie einen aufrechten Baumstamm mit knorrigen Wurzeln und seine Arme wie Äste eines verdorrten Baumes. Um das chinesische Beispiel überhaupt zu verstehen, half ein Blick in das Gourmet Handbuch: Zikaden werden gefangen, um sie zu verspeisen. Sie sind von der Gruppe der Insekten die zweithöchsten Proteinlieferanten und reine Vegetarier⁶. Ob nun die Zikaden eine vegetarische Speise oder eine Fleischspeise sind, steht nicht im Gourmet Handbuch.

Beim Beispiel vom Wagenlenker handelt es sich ebenfalls um Geschicklichkeit, aber darüber hinaus gibt es uns Aufschluss über die Kunst der Prophetie, die allein auf Beobachtung basiert, oder wenn wir es umgangssprachlich fassen, handelt dieses Beispiel vom Vermögen „Mitzudenken“, oder eins und eins zusammen zählen zu können.

Dsi von Ostfeld zeigte dem Herzog Dschuang von Lu seine Kunst als Wagenlenker. Er ließ seine Pferde wie auf Linien vor und zurück, nach rechts und links und hundertmal im Kreis drehen. Danach kam Yan He vorbei und sagte zum Herzog, dass die Pferde bald zusammenbrechen werden. Der Herzog antwortete nicht. Kurz darauf brachen die Pferde tatsächlich zusammen und der Herzog fragte, wieso Yan He das im Vorhinein gewusst hätte. Yan He erklärte, dass die Pferde bereits während der Vorführung erschöpft gewesen seien, aber Dsi von Ostfeld hätte immer noch mehr von ihnen verlangt, deswegen hätte er, Yan He gesagt, sie würden zusammenbrechen.⁷

Diese Geschichte demonstriert, wie simpel Dinge, Ereignisse und auch die Grundlage von Prophezeiungen gestrickt sein können, doch wir sind nun mal konditioniert hinter allem, auch im Einfachen, komplizierte Zusammenhänge zu sehen. In dieser Hinsicht könnten wir statt „Es ist zu schön um wahr zu sein“, sagen, „Es ist zu einfach um wahr zu sein.“

Noch anschaulicher, um unseren Hang dem Einfachen zu misstrauen zu demonstrieren, ist das Beispiel mit den Affen.

„Ein Affenvater brachte (seinen Affen) Stroh und sprach: 'Morgens drei und abends vier'. Da wurden die Affen alle böse. Das sprach er: ‚Dann also morgens vier und abends drei‘. Da freuten sich die Affen alle.“⁸

Zugegeben, das Beispiel ist fast absurd, aber es wirkt sehr stark nach, zumal den Zahlen nicht zu entnehmen ist, worum es sich handelt, außer um Zahlen. In der Zeit von Dschuang Dsi haben Zahlen noch nicht dieselbe Bedeutung gehabt wie heute. Für uns gelten (fast) nur mehr Zahlen und daher ist für uns „Heutigen“ das Affenbeispiel doppelt absurd. Kein Mensch würde sich mit einer solchen Auskunft „morgens drei, abends vier“ begnügen, ohne zu fragen, was damit gemeint sei, nicht nur weil wir meinen keine Affen zu sein, sondern weil wir meinen dass alles – inklusive der Menschen – vor allem ein Kostenfaktor ist. Das ist das Ergebnis unseres anthropozentrischen Denkens – unser Tao – und worauf sich unser Geist vorwiegend konzentriert ist das Fehlen der eigenen Größe durch Überheblichkeit zu kompensieren und als Genialität/Junoalität zu vermarkten. Damit erhält auch die Kurzformel

für die westliche Kultur „Was nichts kostet hat keinen Wert“, eine komplett neue Bedeutung. Die Erschwernis, die sich der westliche Mensch mit seinen Weltbild(ern) auferlegt hat, sucht er immer wieder zu mildern, indem er/sie sich anderen Welterklärungen zuneigt, wie aktuell der chinesischen Philosophie⁹. Dies umso mehr, je komplexer und unübersichtlicher die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen werden und der/die Einzelne sich dubiosen Markt-Kräften ausgeliefert meint. Dass der/die Einzelne selbst Teil der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen ist, sie auch durch Passivität und/oder Miniaturdelikte mitgestaltet, ist noch unbegriffen, daher die Suche nach anderen Weisheiten und Lösungsansätzen. Das Attraktive an der chinesischen Philosophie ist, dass sie aus dem selben Land kommt, aus dem das Essen mit Stäbchen stammt, das I-Ging, das Schießpulver und die Akupunktur, und die damit verbundene Hoffnung, dass sie dieselben Wunder wirken möge wie die chinesische Medizin – auch wenn wir einiges davon nicht verstehen wie zum Beispiel das daoistische „wu_wei“ – tun ohne zu tun. Das klingt ungemein verlockend, auch wenn wir nicht wissen, wie das funktionieren soll. Darüber hinaus assoziieren wir mit der chinesischen Philosophie den Begriff „Sinnsuche“. Sloterdijk sieht in der Suche nach asiatischen Weisheiten sogar eine „neue Asiomanie“.¹⁰

Wie auch immer, der westliche Mensch scheint bereit zu sein, erstmals darüber nachzudenken, ob es neben der Konsumspirale vielleicht doch noch etwas Interessanteres im Leben gibt. Produzieren, auf- und verbrauchen kann doch nicht der ~~der~~ wahre Sinn des Lebens sein. Und so findet der Mensch doch zu seinen spirituellen Wurzeln zurück und widmet sich wieder vermehrt der Seelenpflege.

„Ach, dass die Leute der Welt denken, es genüge, den Leib zu pflegen, um das Leben zu wahren.“¹¹

Seelenpflege muss nicht unbedingt, wie bei Dschuang Dsi, zur Aufgabe der Welt führen, um frei von Verwicklungen zu werden und dadurch Gerechtigkeit und Frieden zu finden. Denn wer Gerechtigkeit und Frieden findet, findet die Wiedergeburt im Sinn und ist damit am Ziel und wird letztendlich zum Gehilfen/zur Gehilfin des Himmels. So weit will der westliche Mensch die Sinnsuche nicht ausdehnen, auch wenn der Dalai Lama durch die Welt reist und die Wiedergeburt verkündet. Für den Himmel zu arbeiten ist immer noch das Vorrecht der Heiligen. Und da heilig nur werden kann, wer im Rahmen einer religiösen Institution arbeitet, ist die Aussicht diesen Titel zu erlangen für die meisten äußerst gering. Abgesehen davon wäre das – im Falle dass die meisten sich plötzlich entscheiden würden für den Himmel zu arbeiten – eine wirtschaftliche Katastrophe.

Dieser Fall wird so schnell nicht eintreten, denn vorerst gilt es das Weltliche und das Himmlische in Einklang zu bringen. Dschuang Dsi erzählt eine Geschichte wie man das Leben hüten soll.

„Wer tüchtig ist in der Pflege des Lebens, der ist wie ein Schafhirte. Er sieht auf die Nachzügler und peitscht sie voran.“¹²

Dass Schafe gepeitscht werden ist in unseren Breitengraden eher ungewöhnlich, aber das ist in diesem Fall wohl allegorisch zu sehen. Dschuang Dsi erzählt anhand von zwei männlichen¹³ Lebensmodellen wie es nicht richtig ist das Leben zu hüten. Der eine Mann lebte in Felsklüften, mied den weltlichen Gewinn und trank Wasser. Obwohl er schon siebzig Jahr alt war, war sein Antlitz so frisch wie das eines Kindes. Eines Tages jedoch begegnete er einem Tiger, der ihn zerriss und auffraß.

Der andere Mann lebte mit Arm und Reich in regem Verkehr. Als er vierzig Jahre alt wurde, starb er an einem inneren Fieber. Weder das eine Lebensmodell noch das andere war richtig. Der eine sorgte sich zu sehr um sein inneres, der andere sorgte sich zu sehr um sein äußeres

Leben. Irritierend am ersten Fall ist eindeutig der Tiger und damit muss auch die Geschichte hinterfragt werden. Der eine, der sich seinem Inneren zuwandte, erreichte zumindest ein Lebensalter von siebzig Jahren und obwohl er von einem Tiger getötet wurde, schien er mit seinem Leben zufrieden gewesen zu sein und dem philosophischen Lebensstil näher geneigt als der weltlich orientierte Vierzigjährige, den das innere Fieber dahinraffte. In dieser Geschichte kommt auch Konfuzius zu Wort:

„Sich nicht zurückziehen und verbergen, nicht hervortreten und sich zeigen, frei von allen Nebengedanken die Mitte wahren; wer das erlangt hat, der ist sicher höchsten Ruhmes würdig.“¹⁴

Spätestens jetzt ist klar, dass die Geschichte für die Ruhmsüchtigen geschrieben wurde, insbesondere gilt die Spitze jenen, die sich ausschließlich dem Inneren zuwenden und die weltlichen Verlockungen meiden. Denn wer so agiert, auf den wartet der Tiger, ein sehr ungewöhnlicher, aber grausamer Tod. Wer sich also dem weltlichen Leben nicht aussetzt, hat, diesem Beispiel zufolge wohl eine längere Lebenserwartung, eine faltenfreies Antlitz und die Aussicht als heilig zu gelten, aber dafür endet das Leben wie es für die meisten Heiligen endete: bestialisch. Diese Geschichte weist auch auf die Todesform von unseren christlichen Heiligen hin: Die meisten wurden zu Tode gefoltert, die wenigsten sind eines natürlichen Todes gestorben. Das jedenfalls besagt die Überlieferung.

Wer würde da nicht das innere Fieber wählen?

Wer sich zu sehr dem weltlichen Leben entzieht – dem Kontakt mit Menschen und den sinnlich-angenehmen Aspekten des Daseins – dem/der wird nachgerade Furcht vor dem Leben unterstellt. Unhinterfragt bleibt, warum eine Lebensform dieser Art nicht genauso Sinn macht und warum damit immer Extreme verbunden werden. Nicht nur im Abendland war die Arbeitsteilung geradezu erwünscht: Hier die weltlichen Menschen und dort hinter den Klostermauern oder in Einsiedeleien jene, die für ihr und unser Seelenheil Sorge tragen. Oder ist diese Geschichte eine gezielte Irreführung? Wieso sollen nur diejenigen Ruhm ernten können, die die Mitte wahren, wenn es doch mehr zu gewinnen gibt wie zum Beispiel (geistige) Größe? Für den Ruhm mag sich die Orientierung an der Mitte eignen, für die Größe ist das zu wenig, da bedarf es mehr als die Nachzügler anzupeitschen. Dschuang Dsi selbst wird wohl kaum ohne Nebengedanken die Mitte gewahrt haben, oder wie es in der Übersetzung von Schuhmacher heißt „stockstill in der Mitte“ gestanden sein.¹⁵

„Im Abendland, aber auch in Indien, ist sowohl die geistige als auch die darstellerische Perspektive auf die ungefähr fünf Fuß hohe Gestalt des Menschen zugeschnitten. Die chinesische Perspektive ist immer die Vogelperspektive, nicht eine Landschaft aus der Sicht des Menschen, sondern höchstens die Sicht auf einen Menschen innerhalb einer Landschaft.“¹⁶

Wer immer in der Mitte steht kann das Ganze nicht erfahren und wer die Mitte wahrt, darf auch nicht größer sein als der Durchschnitt, sonst wahrt er/sie die Mitte nicht mehr und wird davon ausgeschieden. Das von Dschuang Dsi geschilderte Beispiel handelt von Extremen aber es ist die Erfahrung der Extreme – dass Nichtnormierte Leben – die uns erst die Mitte, oder aber andere neue Extreme suchen lassen. Die menschliche Mitte als Maß ist ein individuelles Gefühl und keine geometrisches Einheit an sich, daher sind die Menschen ja immer wieder bestrebt sie zu finden oder auch zu meiden. Es scheint so, als wäre das Maß, das Angemessene nichts, das von einer Person auf an die andere weitergegeben werden kann. So ist es auch mit der Erfahrung der Extreme. Bemerkenswert an diesen beiden Lebensformen ist, dass das maßvolle Leben halb so faszinierend erscheint wie das extreme Leben. Wer maßvoll lebt, wird wie die Normierten als langweilig und uninteressant wahrgenommen, als kleines Rädchen im Getriebe ohne Ziel, Charisma und Vorbildwirkung.

Das konkrete Beispiel mit dem Tiger trägt nicht dazu bei, das Leben verstehen zu lernen, denn wenn wir an das Kapitel vom wahren Ziel denken, ist der Tod durch den Tiger unschlüssig.

„Die ihr Selbst verlieren an die Außenwelt, die ihr Wesen preisgeben an die anderen: das sind verkehrte Leute.“¹⁷

Schlüssiger ist die Geschichte mit den Schweinen und dem Opferpriester. Der Opferpriester erkennt, während er mit den Schweinen spricht, wie dumm sein Vorschlag ist, den Schweinen zu erklären wie schön es für sie sei, in Kürze geopfert zu werden – trotz allen Ritualen und allem Pomp. Eigentlich sei es doch für die Schweine wesentlich schöner weiterhin mit Spreu und Abfällen im Stall zu leben und nicht geopfert zu werden. Das wäre wahrhaft aus der Sicht der Schweine ein schönes Leben. Warum aber bevorzugt er für sich selbst dann den ganzen Pomp mit Staatskarosse, prächtigen Kleidern und setzt sich damit der Gefahr des Todes aus? Das innere Leben wird für das äußere bereitwillig geopfert. „Weshalb wollt ihr euch vor dem Tod scheuen?“ Als Opferpriester hat er den Tod täglich vor Augen – ohne aber der Todesangst anders zu begegnen als mit Ritualen und Pomp. Er selbst scheint sich vor dem Tod zu fürchten, erkennt aber nicht, dass er den Schweinen „artgerechtes“ Leben zugesteht, dass er sich selbst verwehrt. Aber nun sind wir wieder bei der Ausgangsfrage. Was ist das wahre Leben und was heißt es eigentlich „das Leben zu verstehen“? Welche Form des Lebens ist damit gemeint? Die Norm, die Mitte, oder die Extreme?

Die schönsten Beispiele aus dem Kapitel „Das Leben verstehen“ sind der Holzschnitzer Qing und die Intuition. Sie sind ein Beispiel dafür wie die Dinge richtig fließen, wenn der Mensch innerlich in Kontakt ist mit dem was er/sie tut und darauf vergisst, dass er/sie tut. Sie wenden sich gegen das Eingreifen, gegen das nicht Fließen lassen und gegen Zwänge. Und sind damit auch schon wieder außerhalb der Norm.

Der Holzschnitzer Qing will einen Glockenständer schnitzen. Bevor er ans Werk geht entwickelt er das Bild einer inneren Harmonie, er vergisst seine eigene Person und lässt sich Zeit den Baum zu finden, in dem der Glockenständer bereits enthalten ist, den er schnitzen wird. Er lässt sich vom Geist beseelen, ist inspiriert und er hat Zeit. Er geht sinnlich vor und verbindet sich mit dem Gegenstand den er schaffen wird, indem er zuerst fastet und sich innerlich zurückzieht, um sich zu beruhigen. Er vergisst auf alle Äußerlichkeiten wie Ehre und Lohn, im nächsten Schritt vergisst er richtig und falsch, indem er Lob und Tadel aus den Gedanken verbannt. All das ist nicht wichtig. Erst dann geht er in den Wald, lässt sich innerlich leiten, sieht die Harmonie der Bäume an und nimmt die Stimmigkeit in der Natur wahr. Erst aus der sinnlichen Wahrnehmung entwickelt er das innere Gefühl für den Glockenständer. Er begreift, dass das, was sinnlich vorhanden ist, auch einen spirituellen Charakter hat. Erst wenn der rechte Baum gefunden ist, entsteht ein Glockenständer. Wie ein chinesischer Glockenständer tatsächlich aussah zu Zeiten von Dschuang Dsi kann ich mir nicht vorstellen, aber die Erzählung sagt: Nur das, mit dem wir innerlich verbunden sind, gelingt. Es geht darum, wie sich die Dinge, die wir tun, anfühlen. Fühlen sie sich richtig an, dann gelingen sie wie von Geisterhand. Es ist ähnlich wie mit dem Schwimmer, der mit den Strudel schwimmt und daher nicht untergeht. Er kämpft nicht gegen den Strudel an, er ist Teil des Strudels, Teil des Wassers.¹⁸ Indem er sich mit dem Element verbindet, geht alles wie von selbst und er erfährt keinen Kampf – keinen Widerstand. Die Bilder des Fließens, des Wassers und der Rat, dem Lauf der Dinge zu folgen gehören in der chinesischen Philosophie des Gelingens dazu – damit etwas göttlich ist, gelingt, bedarf es der Verbindung mit dem Lebendigem.

Voraussetzung für die innere Verbundenheit ist der innere Sinn, die innere Motivation. Dies erinnert mich auch an Alexandra David-Néel, die als erste europäische Frau vor ca. hundert Jahren Lhasa besuchte und um dorthin zu gelangen zu Fuß den Himalaja durchquerte.

„Folge aufrecht der Sehnsucht deines Herzens.“¹⁹

Der Holzschnitzer wäre kein guter Holzschnitzer würde er es nicht von Herzen her sein. Und gerade das ist es auch, was die westlichen Menschen so unglücklich macht: Denn selten erlauben sie sich, ihrer inneren Stimme und ihren Begabungen zu folgen. Stets werden äußere Ziele und Erfolge über die inneren Anlagen gestellt. Das ist die Norm. Sie arbeiten, um zu leben, aber sie leben nicht, um ihre inneren Begabungen und seelischen Bedürfnisse auszuleben. Das ergibt ein großes Sinnloch. Dass ist dann wieder wie beim Opferpriester, der sich zwar immerhin in die Lage der Schweine hineinversetzen vermag, aber sein Menschsein verkennt. Bei Dschuang Dsi bildet das äußere – sinnliche Leben – keinen Widerspruch zum inneren – geistigen – Leben, auch wenn er uns in seinen Geschichten gelegentlich irreführt. Denn beides ist erst dann in Harmonie, wenn die Individuen ihrem „Schicksal“ (gr. ihrem Eudämon) folgen und ihrer seelischen Aufgabe gemäß leben. Erst wer der inneren – menschlichen – Natur gemäß lebt, wird sich und damit die himmlischen (göttlichen) Dimensionen verwirklichen. Sicher schön, wenn sich dann Ruhm einstellt. Aber die Größe liegt im Tun, das nicht auf Ruhm und Lob abstellt. Würden wir nur dem gesellschaftlichen Anerkennungsprinzip nach handeln, würde jegliche Größe abhanden kommen. Dem Herzen folgen, bedeutet auch den Geist zu entwickeln, ihm Ausdruck zu geben. Die Gestalt eines Kunstwerks zum Beispiel ist immer auch Ausdruck seines inneren – seelisch-geistigen Gehalts. Ohne die sinnlichen Komponenten bleibt das Leben leer. Es verwirklicht und vermittelt sich ohne Herz-Geist (chinesisch xin) kein Anliegen. Auf die Betrachterinnen und den Betrachtern kann keine Energie übertragen werden, wenn keine Emotion/Intention/Inspiration in der Sache liegt. Person und Werk lassen sich nicht trennen. Auch Jaspers hat diese Einheit zwischen Person und Werk festgestellt:

„Mensch und Werk interpretieren sich gegenseitig... Zur Wahrheit des Werks gehört die Wahrheit des Menschen, der es denkt. Im Werk selbst ist er (sie, A.d.A.) erkennbar. Ohne Bindung an den Menschen ist das Werk eine artistische Spielerei, ein artistisches Werk und erweist sich als solche.“²⁰

Der inneren seelischen (individuellen) Natur zu folgen, das ist die Aussage in Dschuang Dsi Geschichte vom Handwerker Chui. Dieser konnte freihändig zeichnen, als benutze er Zirkel und Richtscheit. Nicht jeder Mensch, oder besser gesagt, kaum ein Mensch kann zeichnen wie Chui. Was aber Chui von den anderen Menschen unterscheidet, ist seine Unbedarftheit. Er folgte nur seinem xin (Herz-Geist) und der Entwicklung der Dinge ohne zu berechnen. Für uns ein undenkbares Unterfangen, wo doch alles Leben mittlerweile als Kostenfaktor gesehen wird. Die Richtigkeit seines Tuns bemisst sich nicht an dem, was andere für gut oder richtig empfinden, sondern er folgt seiner inneren Aufgabe. Die Fähigkeit, mit den Dingen richtig oder falsch umzugehen, hängt nicht vom gesellschaftlichen Erfolg ab und der Fähigkeit berechnen zu können, sondern von seinem inneren Gefühl, von dem er sich leiten lässt. Im Tun ohne Berechnung – absichtslos (ohne Gewinnstreben) – ergibt sich das Richtige. Richtig ist, was stimmt.

„Ein Schuh passt, wenn du den Schuh vergisst; ein Gürtel passt, wenn du die Taille vergisst; der Geist (xin – Herz-Geist) ist passend, wenn du Recht und Unrecht vergisst; die Gelegenheit ist passend, wenn es keine innere Bewegung und keine äußere Nachahmung gibt. Jemand, der bei dem anfängt, was passt, und nie die Erfahrung des Nichtpassens macht, ist selbst so passend, dass er nicht mehr an das Passen zu denken braucht.“²¹

Abschließend möchte ich noch die Geschichte von Herzog Huan betrachten, der mit seinem Wagenlenker durch die Marschen fuhr und einen Geist sah. Der Herzog fragte seinen Wagenlenker, ob auch er den Geist gesehen hätte, doch der Wagenlenker verneinte. Als der Herzog nach Hause kam, stammelte er vor sich hin und wurde krank. Tagelang konnte er sein

Haus nicht verlassen bis der Gelehrte Müßiger Bummler mit ihm sprach und ihm erklärte, dass ein Geist ihm nicht schaden könne, sondern er sich durch seine verwirrte Emotionen selbst schwäche. Die tatsächliche Heilung aber erfolgte erst, als der Gelehrte dem Herzog bestätigte, dass es tatsächlich Geister gäbe und dass sie etwas zu bedeuten hätten. Erst da wurde der „Geist“ des Herzogs wieder gesund. Mehr noch, er wurde nicht nur gesund, sondern sogar übermütig, als er erfuhr, dass der so genannte „Schiefkrummling“, den der Herzog gesehen hatte, ein Zeichen dafür sein könnte, dass er selbst einmal Herrscher des Reichs sein würde. Ob der Gelehrte selbst an Geister glaubte, mag dahingestellt sein, zumal die Zeichendeutung im Falle des Schiefkrummlings ad hoc eine andere Deutung nahe legen würde. Wieso soll ein Geist Namens Schiefkrummling (schief und krumm) eine herrschende Position ankündigen? Wohl eher das Gegenteil, aber wer Zeichen deutet weiß auch, dass emotionale Beeinflussung Zeichen umprägen kann. Die eigentliche Botschaft der Geschichte aber ist das Glück des Herzogs, einen Menschen gefunden zu haben, der ihm die Existenz von Geistern als wahr bestätigt hatte. Es war nicht der Geist der ihn erkranken ließ, sondern die Ungewissheit, ob es nun tatsächlich Geister gibt oder ob er nur einem Trugbild, einer Einbildung aufgesessen sei. Der Gelehrte Müßiger Bummler gab ihm die Bestätigung und damit auch wieder die Gewissheit zurück, dass er nicht verrückt sei.

Das Problem mit den Geistern wurde bis heute nicht zufrieden stellend gelöst. Weder wurde bestätigt dass es sie gibt, noch bestätigt, dass es sie nicht gibt. Und alle die heute vermeinen einen Geist zu sehen, fühlen sich mit Sicherheit ähnlich wie der Herzog Huan und werden ebenfalls versuchen, jemanden zu finden, der ihnen die Existenz von Geistern bestätigt. So ähnlich ist es auch mit der Seele. Gibt es sie nun, oder gibt es sie nicht? Auch ihre Existenz wurde niemals endgültig bestätigt oder desavouiert.

Dschuang Dsi zu lesen ist in jedem Fall ein Vergnügen, vor allem weil seine Erzählform bewirkt, dass die Geschichten nachhaltig im Gedächtnis bleiben. Ob das Lesen von Dschuang Dsi dazu beiträgt das Leben besser zu verstehen ist daher eindeutig mit ja zu beantworten, denn seine Geschichten haben Flügel. Und alles was Flügel hat fliegt.

Irmgard Cornelia Klammer

Literatur:

Dschuang Dsi, Das wahre Buch vom südlichen Blütenland, Übersetzer: Richard Wilhelm, Diederichs gelbe Reihe (Hugendubel), Kreuzlingen/München 2002

Spiegelberg Frederic, Die lebenden Weltreligionen, Insel Verlag, Frankfurt am Main 1977

Hans Joachim Störig, Kleine Weltgeschichte der Philosophie, Fischer, Frankf./M. 1996

Karl Jaspers, Die großen Philosophen, Piper, München 1959

Zhuangzi, Auswahl, Übersetzung : Stephan Schuhmacher, Reclam, Stuttgart 2003

Udo Pini, Das Gourmet Handbuch, Könemann, Köln 2000

Alexandra David-Néel, Frauen erkunden die Welt, Frederking & Thaler, München 2001

Anmerkungen:

¹ Dschuang Dsi, Das wahre Buch vom südlichen Blütenland, Übersetzer: Richard Wilhelm, Diederichs gelbe Reihe (Hugendubel), Kreuzlingen/München 2002, Buch XVI, 4. Das wahre Ziel, S. 176

² Spiegelberg Frederic, Die lebenden Weltreligionen, Insel Verlag, Frankfurt am Main 1977, S. 360

³ Vgl. Hans Joachim Störig, Kleine Weltgeschichte der Philosophie, Fischer, Frankf./M. 1996, S. 92

⁴ Karl Jaspers, Die großen Philosophen, Piper, München 1959, S. 70f.

⁵ Zhuangzi, Auswahl, Übersetzung: Stephan Schuhmacher, Reclam, Stuttgart 2003, Buch XIX, 3, S.143

- ⁶ Vgl. Udo Pini, Das Gourmet Handbuch, Könnemann, Köln 2000, S.469
- ⁷ Vgl. Dschuang Dsi, Das wahre Buch vom südlichen Blütenland, Übersetzer: Richard Wilhelm, Diederichs gelbe Reihe (Hugendubel), Kreuzlingen/München 2002, Buch XVI, 11. Der Wagenlenker, S. 204
- ⁸ Ebd. Buch II, 4. Der Sinn und die Welt, S. 44
- ⁹ Anmerkung: Meine Zuwendung zur chinesischen Philosophie wurde übrigens von Herrn Prof. Franz Martin Wimmer angeregt.
- ¹⁰ Vgl. Zhuangzi, Auswahl, Übersetzung : Stephan Schuhmacher, Reclam, Stuttgart 2003, Vorwort, S. 33
- ¹¹ Dschuang Dsi, Das wahre Buch vom südlichen Blütenland, Übersetzer: Richard Wilhelm, Diederichs gelbe Reihe (Hugendubel), Kreuzlingen/München 2002, Buch XVI, 1. Das Leben, S. 199
- ¹² Dschuang Dsi, Das wahre Buch vom südlichen Blütenland, Übersetzer: Richard Wilhelm, Diederichs gelbe Reihe (Hugendubel), Kreuzlingen/München 2002, Buch XIX, 5. Wie man das Leben hüten soll, S. 201
- ¹³ Auffällig ist, dass bei den chinesischen Philosophen wie bei den antiken Philosophen Griechenlands von Frauen fast gar nicht die Rede ist.
- ¹⁴ Dschuang Dsi, Das wahre Buch vom südlichen Blütenland, Übersetzer: Richard Wilhelm, Diederichs gelbe Reihe (Hugendubel), Kreuzlingen/München 2002, Buch XIX, 5. Wie man das Leben hüten soll, S. 201
- ¹⁵ Vgl. Zhuangzi, Auswahl, Übersetzung : Stephan Schuhmacher, Reclam, Stuttgart 2003, Buch XIX, 4. S. 33
- ¹⁶ Spiegelberg Frederic, Die lebenden Weltreligionen, Insel Verlag, Frankfurt am Main 1977, S. 356
- ¹⁷ Dschuang Dsi, Das wahre Buch vom südlichen Blütenland, Übersetzer: Richard Wilhelm, Diederichs gelbe Reihe (Hugendubel), Kreuzlingen/München 2002, Buch XVI, 4. Das wahre Ziel, S. 176
- ¹⁸ Vgl. Zhuangzi, Auswahl, Übersetzung : Stephan Schuhmacher, Reclam, Stuttgart 2003, Buch XIX, 8. S. 149
- ¹⁹ Alexandra David-Néel, Frauen erkunden die Welt, Frederking & Thaler, München 2001, S. 69.
- ²⁰ Karl Jaspers, Die großen Philosophen, Piper, München 1959, S. 74f.
- ²¹ Zhuangzi, Auswahl, Übersetzung : Stephan Schuhmacher, Reclam, Stuttgart 2003, Buch XIX, 11. S. 151